

Adriana Popescu
Unsere Zukunft flirrt am Horizont

ADRIANA POPESCU

Unsere
Zukunft
flirrt am
Horizont



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



TRIGGERWARNUNG

Dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte. Deswegen findet ihr auf Seite 541 einen Hinweis. Dieser enthält Spoiler für die gesamte Geschichte.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2023

Erstmals als cbt Taschenbuch März 2023

© 2023 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagkonzeption: Kathrin Schüler, Berlin
unter Verwendung der Abbildungen von © Shutterstock
(TC24; Simon Dux Media) und © iStockphoto (Artem Peretiatko)

MP · Herstellung: UK

Satz und Reproduktion: KCFG – Medienagentur, Neuss

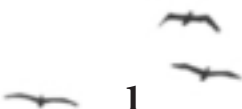
Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-570-31476-0

Printed in the EU

www.cbj-verlag.de

Für alle, die nicht verloren gegangen sind



1

Simon

Vier Monate zuvor

Die Flammen tanzen in der Dunkelheit mit sich selbst, als wüssten sie genau, dass wir staunend und leicht betrunken zuschauen. Der Beat aus Richards Handy treibt sie immer höher in den Nachthimmel. Unterwegs fressen sie sich durch das vergessene Holz und alles, was sich ihnen in den Weg stellt.

Richard und ich grölen, klatschen uns ab und tanzen unbefolgen zur Musik, die viel zu laut in meinen Ohren hallt. Aber hier hört uns niemand, hier könnten wir alles sagen und niemand würde sich daran erinnern.

Nicht mal wir.

»Das wird das geilste Jahr unseres Lebens, Alter!«

Richard legt seinen Arm um meine Schulter und sein Gesicht taucht näher als erwartet neben meinem auf.

»So geil! Alter, so saugeil!«

Seine Augen sind ganz glasig, der Atem riecht nach dem billigen Alkohol, den wir auf dem Parkplatz vor dem Supermarkt gekippt haben. Als er ein High Five einfordert, bemerke ich, dass meine Hand zittert – mein ganzer Körper zittert –, und ich verfehle seine.

»Unser ganz eigenes Silvester-Feuer!«

Er ist aufgedreht – wie im Rausch – und tanzt um mich herum, während ich noch immer versuche, meine Nerven in den Griff zu kriegen. Mein Herz hämmert so laut, nimmt es locker mit dem Beat der Hip-Hop-Nummer aus dem Handy auf, und ich kann nichts anderes sonst hören oder fühlen. Nicht mal, als Richard mir durch die Locken fährt und laut lacht.

Aber ich stehe jetzt ganz gebannt da, starre auf das immer höher steigende Feuer, verliere mich in meiner eigenen Welt, fasziniert von den Flammen.

»Ich habe nie etwas Schöneres gesehen.«

Das Traurige ist, es ist die Wahrheit. Für mich ist dieses Feuer das Highlight unserer Abenteuer. Bis Richard den Anblick ruiniert. Mit einem weiten Wurf feuert er den Plastikbenzinkanister, den wir vor nicht mal achtzehn Minuten an der Tanke gekauft und mit Benzin gefüllt haben, gegen das alte Klettergerüst am Abenteuerspielplatz meiner Kindheit, wo ihn sich die Flammen langsam mit ihren langen, glühenden Fingern holen, und dann erfüllt der Geruch von geschmolzenem Plastik die Luft.

»Davon erzähle ich mal meinen Kindern. Das bleibt unvergessen!«

Richards versonnenes Lächeln lässt ihn so viel jünger wirken, und ich frage mich im Stillen, ob ich unsere Anekdoten später auch mal meinem Nachwuchs erzählen kann. Das aufgeregte Kribbeln in meinem Bauch wird durch ein mulmiges Gefühl vertrieben.

Irgendwas liegt in der Luft. Ein beißender Geruch. Oder ist es nur das beißende Gefühl in meinem Magen? So was wie eine

Vorahnung. Ich ahne, dass dieser Abend tatsächlich für immer bleibt. *Eingebrannt in mein Gehirn.*

Und dann sehe ich die Bewegung. Oben, wo das alte Kindergerüst zu einer Art Aussichtsturm wird, rührt sich etwas. Ein Schatten am Boden der Plattform oder ein sackartiger Schemen.

»Scheiße ...«

Richard sieht es erst, als ich mit ausgestrecktem Arm auf den brennenden Spielplatz zeige. Sofort hört er auf zu tanzen und scheint zu wissen, dass der großartige Plan, unsere Kindheit – und diesen Spielplatz – mit einem symbolischen Feuer hinter uns zu lassen, gerade mächtig schiefläuft.

»Fuck!«

Ich will einen Schritt in Richtung Feuer machen, aber Richard greift nach meinem Arm und hält mich fest.

»Bist du bescheuert? Was machst du denn?«

»Nachsehen ...«

Er schüttelt den Kopf so heftig, dass es für uns beide zu gelten scheint.

»Nicht ins Feuer laufen!« Auch das ist beschlossene Sache. Er hat es entschieden und ich folge. Er will mich in Richtung der geparkten Roller ziehen, aber ich mache mich heftig los, bemerke aus dem Augenwinkel, wie dieser Sack vom Turm taumelt und auf dem Boden neben dem brennenden Gerüst landet.

»Wir müssen das löschen!«

So macht man das doch, wenn etwas brennt.

»Nein, wir müssen abhauen!« Der glasige Schimmer ist aus Richards Augen verschwunden, als wäre er nie da gewesen.

Nüchtern und bei vollem Bewusstsein starrt er mir hart ins Gesicht, und ich erinnere mich daran, wieso er der Anführer unserer kleinen Clique ist. Doch ich bewege mich keinen Zentimeter, diesmal schüttele ich den Kopf.

»Nein.«

Kurz glaube ich, er wird mir eine verpassen, aber stattdessen packt er mich an den Schultern und schüttelt mich kurz.

»Das gibt Ärger, Simon. Wir müssen abhauen, solange es noch geht.«

»Wir können nicht!« Noch nie habe ich ihm so vehement widersprochen und noch nie hatte ich so große Angst. Vor ihm und vor dem, was ab jetzt passiert.

Richard aber lässt mich einfach nur los und geht langsam rückwärts, blickt mich ungläubig an.

»Wenn du bleibst, bist du ein Idiot, Simon. Ein Idiot!«

Und obwohl mein ganzer Körper nach Flucht schreit, sehe ich nur zu, wie Richard auf seinen Roller steigt, ihn anlässt, den Helm aufsetzt und ein letztes Mal durch das geschlossene Visier zu mir schaut.

Das ist meine Chance.

Abhauen.

Nicht mehr umdrehen.

Nach uns die Sintflut.

Oder eben das Feuer.

Aber ich kann nicht.

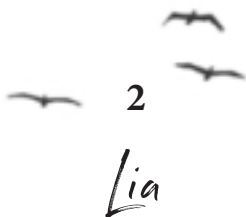
Stattdessen sehe ich zu, wie Richard auf der Straße davon-
düst, und auf einmal bin ich alleine mit den Flammen. Angst
pumpt durch meine Adern, blockiert klare Gedanken und jede
ruhige Atmung, aber ich renne in Richtung des Feuers, das

immer höher schlägt, wütender und ungezügelter als zuvor. Ihm ist egal, was ihm in die Quere kommt.

Ich sehe, wie der Schlafsack dort am Boden immer heftiger brennt. Ich stürze auf ihn zu. Er windet sich wie ein Fisch an Land, kann sich alleine nicht befreien, und so werfe ich Ladungen Sand aus dem Sandkasten auf das Feuer, ziehe dann meine Jacke aus und versuche, das zu tun, was Helden in Fernsehserien eben so machen, wenn sie in Flammen stehende Menschen retten. Mir ist warm, aber ich schwitze nicht. Mir ist kalt, aber ich friere nicht. Ich will schreien, bleibe aber stumm und kämpfe inzwischen gegen die Flammen an dem Schlafsack – ohne erkennbaren Erfolg.

Das Echo meines Hilfeschreies wird von der Stille um den alten und verlassenen Abenteuerspielplatz verschluckt. Mein Kopf fühlt sich mit einem Mal so leicht an, als wäre er gar nicht mit dem Rest meines Körpers verbunden, als könne er wie ein Ballon in den Himmel steigen und mich hier mit all dem alleine lassen.

Dann verliere ich das Bewusstsein.



Die Lichterkette, die sie liebevoll um das metallene Kopfende ihres Bettes gewickelt hat, leuchtet etwas unscharf im Hintergrund. Bilder von ihr und all ihren Freundinnen hängen mit hölzernen Wäscheklammern an einer Girlande, Erinnerungen an ganz besondere Momente.

Ich atme tief durch, schaue mich weiter in Hannahs Zimmer um und fühle mich hier so unfassbar fremd. Es ist offensichtlich, dass sie sich weiterentwickelt und großen Wert darauf gelegt hat, dass ich kein Teil davon mehr bin.

Ein Abend hat alles verändert, eine Entscheidung, eine Dummheit. Jetzt verbringt Hannah viel Zeit ohne mich, bevorzugt außer Haus. Verwendet Insider, über die ich nicht lachen kann, weil ich die Geschichte dazu nicht kenne oder verstehen würde.

Ist es albern, dass ich sie vermisse?

Draußen auf dem Flur höre ich die Haustür, dann polternde Schritte. Hannah ist zurück.

Fuck.

Meine kleine Schwester, die mit ihren fünfzehn Jahren gerade das Best-of aller beschissenen Pubertäten aller Generationen vor ihr durchlebt, ist seit meinem kleinen Ausrutscher nicht

besonders gut auf mich zu sprechen. Gut, war sie vorher schon nicht mehr so recht, aber seitdem ist es wirklich ätzend zwischen uns.

Jetzt höre ich sie lachen, ihre beste Freundin Lena ist also auch dabei. *Wie schön.* Die beiden kriegt man aktuell ohnehin nur im Doppelpack. Hannah wird ausrasten, wenn sie mich hier in ihrem Zimmer erwischt. In ihrer kleinen Ecke heiler Welt, wo all das Drumherum bei uns mal keine Rolle spielt. Ich schiele zur Tür, warte, ob sie sich ins Wohnzimmer verziehen, aber keine zwei Sekunden später fliegt die Tür auf und meine kleine Schwester reagiert genau so, wie ich es erwartet habe.

»Was zum Teufel machst du in meinem Zimmer?«

Synchron verschränken die beiden Mädels die Arme vor der Brust, schalten direkt auf Angriff, bevor ich was erklären kann. Vor gut einem halben Jahr haben sie angefangen, sich immer ähnlicher zu werden. Der Haarschnitt, die Klamotten, die Gesten und Sprüche. Als wären sie Schwestern und nicht wir beide.

»Sorry, wollte nur ...« Unsicher zeige ich auf alles um mich herum, die paar Stofftiere, die Fotos, die Bücher im Regal, auf Hannahs Leben, zu dem ich keinen Zutritt mehr habe.

»Rumschnüffeln?« Hannah ist nur dann so, wenn Lena dabei ist, weil diese wie ein Katalysator für ihre Gemeinheiten wirkt.

»Möglich. Wollt ihr also was beichten?«

Hannah kommt weiter in ihr Zimmer, den Blick auf mich gerichtet, und ich fühle mich wie unter Beschuss.

»Finger weg von meinem Zeug und raus aus meinem Zimmer.«

»Ich wollte echt nur kurz ...« Ich kann ihr nicht sagen, was ich hier kurz wollte, weil sie es missverstehen wollen würde und wir direkt den nächsten Stress miteinander vom Zaun brechen würden.

»Raus.«

Das hier hat keinen Zweck, solange ihre Freundin dabei ist, also mache ich mich auf den Weg, ihrem Wunsch nach Privatsphäre nachzugeben, als Lena sich mir in den Weg stellt.

»Meine Mama sagt, du kommst nur deswegen nicht in den Knast, weil du so hübsch bist.«

»Soso.«

»Jap. Weil, wer so was macht, gehört eigentlich in den Knast. Sagt mein Papa.«

»Soso.«

Sie will mich provozieren, aber ehrlich gesagt, lässt mich das gerade reichlich kalt. Da habe ich in der Schule schon weitaus heftigere Kommentare abbekommen. Und die üblichen Bemerkungen von Hannah sind sowieso noch eine Spur schärfer.

»Giltst du jetzt eigentlich als vorbestraft?«

Ich lege den Kopf schief, denke angestrengt über Lenas Frage nach – obwohl ich die Antwort natürlich kenne –, und zucke schließlich gespielt ahnungslos die Schultern.

»Weiß nicht so genau. Was sagen denn deine Eltern dazu? Die scheinen ja ungefragt zu allem eine Meinung zu haben.«

Lena will irgendwas erwidern, aber sie ist nicht besonders schlagfertig, wenn sie keine fünfundzwanzig Minuten Vorlauf hatte. Ich lächele noch immer so harmlos-höflich wie immer und hoffe, dass sie nun langsam verbal den Rückzug antritt.

»Wie auch immer, dein Ruf ist eh ruiniert. Und jetzt hast du

auch noch Hannah alles vermasset.« Mit diesem Spruch macht Lena mir nun Platz und deutet auf die Tür, als wäre das hier ihr Zimmer. Kaum bin ich draußen, fliegt selbige hinter mir mit einem lauten Knall ins Schloss.

Kurz lehne ich meine Stirn von außen an das Holz und schließe die Augen. Vor ein paar Wochen hatte ich noch alles unter Kontrolle, und auch wenn sie mir immer mal wieder aus den Fingern geglitten ist, habe ich das Chaos trotzdem überblicken können. Aber nun habe ich Hannahs Leben tatsächlich auf den Kopf gestellt, das muss mir nicht erst Lena sagen, das weiß ich auch so.

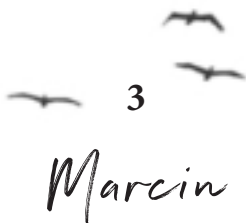
Jetzt bröckelt alles, gibt nicht nur den so lange verborgenen Wasserschaden in den Wänden meines Lebens preis, sondern auch gleich noch den jahrelangen Schimmel dahinter.

Langsam gehe ich zurück in mein Zimmer, wo ich mich auf mein Bett fallen lasse. Das Gelächter aus dem Zimmer nebenan ist klar und deutlich wahrzunehmen. Getrennt durch eine Wand und doch im gleichen Alltag gefangen. Ich will mich bei Hannah entschuldigen, aber ich habe nicht die richtigen Worte.

Manchmal wünschte ich mir, dass fiese Erinnerungen auf einer Speicherkarte gesichert würden. Und wenn die voll ist, dann löscht man einfach die Dinge, an die man sich gar nicht mehr erinnern will. Bei mir wäre das jener Tag vor drei Monaten, den ich einfach für immer löschen würde.

Ich werfe einen Blick auf den Kalender neben meiner Pinnwand. Der morgige Tag ist fett rot umrandet. Morgen beginnen sie also.

Meine Sozialstunden.



Ein Blick auf die Uhr.

Es ist gleich zehn und noch brennt Licht in unserer Küche. Meine Knie fangen an wehzutun, aber in dieser hockenden Position neben der großen Mülltonne habe ich alles am besten im Blick. Wenn er nicht zu spät zur Arbeit kommen will, dann müsste er so langsam mal los.

Wieder sehe ich auf die Uhr. Er wird zu spät kommen.

Seinen Arbeitsplan habe ich nicht nur im Kopf, sondern auch abfotografiert in meinem Handy. Damit ich sicher sein kann. Und wenn ich morgens das Haus verlasse, checke ich immer, ob er Urlaub oder so eingetragen hat.

Hat er nicht.

Das Licht geht aus, dafür flammt das im Hausflur auf, und ich halte die Luft an. Gleich öffnet sich die Haustür, er wird erst nach links, dann nach rechts schauen. Die Zigarettenschachtel aus der Jackentasche wühlen, sich in aller Ruhe eine Kippe anzünden und dann die Straße entlang in Richtung U-Bahn-Haltestelle gehen.

Das Feuerzeug funktioniert nicht richtig, die kleinen Funken reichen nicht, um die Zigarette anzuzünden, und ich gehe noch etwas weiter im Schatten der Mülltonnen in Deckung,

als das *Bic*-Geschoss schon wütend in meine Richtung geschleudert wird. Natürlich kann er mich nicht sehen, dafür ist es zu dunkel, und ich habe meine Kleidung gut gewählt, verschmelze fast mit dem Hintergrund.

Endlich setzt er sich in Bewegung, und ich warte, bis er auch ganz sicher weit genug weg ist. Dann erst ziehe ich die Kapuze vom Kopf, atme einmal tief durch und verlasse mein Versteck.

Kaum habe ich die Haustür aufgeschlossen, geht das Licht im Treppenhaus wieder aus, und ich bleibe einen Moment am Fuß der Treppe stehen, sehe in die Dunkelheit nach oben, wo ein Stockwerk höher unsere Wohnung liegt.

Es sind genau vierzehn Stufen. Vierzehn verdammte Stufen, die ich jeden Tag nehme, und jeden Tag hoffe ich, dass es das letzte Mal ist.

Das Kribbeln ist zurück. *Nicht mehr lange*. Nicht mehr lange und ich bin weg. Einfach weg. Ich werde mal wieder warten, bis er aus dem Haus ist, aber anders als sonst werde ich dann mein Zeug holen und einfach weggehen.

Ich nehme die erste Stufe.

Erst nach Holland.

Dann die zweite.

Und dann nach Belgien.

Dann die dritte.

England.

Dann die vierte.

Wales.

Dann die fünfte.

Irland.

Das Lächeln auf meinem Gesicht wächst, als ich die nächste

Stufe überspringe und mit einem wuchtigen Satz oben ankomme.

»Und dann nach Schottland.«

Leise flüstere ich es in das Treppenhaus meines Lebens. Alles habe ich hier erlebt. Den ersten Streit, den ersten Kuss, die erste Zigarette und den ersten Abschied.

Der nächste Abschied wird besser.

Mit dem Schlüssel in der Hand drehe ich mich zu unserer Tür, als neben mir die zur Nachbarwohnung geöffnet wird und Frau Waibles Silhouette auftaucht. »Marcin?«

»Ja, Frau Waible, Entschuldigung, war ich mal wieder zu laut?«

Dabei halten sich hartnäckig Gerüchte, sie wäre so schwerhörig, dass sie den Fernseher auf volle Lautstärke stellen muss, wenn sie die Shows mit Semino Rossi anschaut. Aber ich weiß nur zu genau, dass sie alles mitkriegt. Manchmal sogar mehr, als mir lieb ist.

»Nein, nein, ich wollte nur fragen, ob alles okay ist.«

Langsam drehe ich mich zu ihr um, wie sie dasteht in ihrem Hausanzug und den Pantoffeln. Die Locken von früher sind inzwischen kraftlos, als hätte das Leben sie ausgelaut.

»Klar. Wieso auch nicht?«

Sie zuckt die Schultern, und kurz befürchte ich, sie sieht auch im Dunkeln, dass ich mal wieder etwas verheimliche. »Es ist wohl wieder was zu Bruch gegangen. Da dachte ich, fragste mal nach.«

»Ach so. Ja. Mein Vater ist ein bisschen ungeschickt, Sie wissen ja ...« Wem ich mit dieser Lüge was vormachen will, weiß ich selbst nicht so genau. Frau Waible jedenfalls weiß nämlich

sehr genau, dass es nichts mit seiner angeblichen Ungeschicklichkeit zu tun hat.

»Jaja, ich weiß.« Jetzt macht sie einen Schritt ins Treppenhaus und streckt die Hand nach dem Lichtschalter aus. Wie das Blitzlicht eines ungebetenen Paparazzo flammt es schlagartig hell auf und ich knipse mein automatisches Lächeln an.

»Du kommst in letzter Zeit immer so spät nach Hause.« Keine Frage, eine Feststellung, und ich nicke.

»Ja, viel zu tun.«

»Wo treibst du dich nur rum?«

Lächeln, Marcin, lächeln! »Sie wissen doch ...« Mir fällt keine Ausrede ein, in der ich nicht ein Stückchen Wahrheit verraten und damit meinen Plan in Gefahr bringen würde.

Aber Frau Waible weiß so viel über mich und nickt verständnisvoll. »Du hast eine Freundin.«

Nicht lachen, Marcin. »Ihnen entgeht aber auch nichts.«

»Deswegen bist du immer so gut gelaunt in letzter Zeit, nicht wahr?«

»Sie sind ganz schön auf Zack, Frau Waible.«

»Ach. Liebe ist schon was Großartiges.« Ihr Blick wandert an mir vorbei, weiter – und zwar sehr weit – zurück. »Der Ludwig und ich, wir waren auch immer bis in die Puppen unterwegs.«

Ludwig hieß ihr Mann, der vor einigen Jahren verstorben ist. Seitdem verlässt sie ihre Wohnung nur noch zum Einkaufen, wobei ich sogar das immer häufiger für sie übernehme.

»Wir haben früher viel getanzt. Kannst du tanzen?«

»Leider nein.«

»Wenn du Tanzstunden brauchst ...« Sie breitet die Arme aus und nun muss ich wirklich lächeln.

»Dann wende ich mich natürlich an Sie.«

»Und wenn du mal wieder einen Tee und etwas Ruhe brauchst ...«

Ruhe. Ja, die bräuchte ich.

»Dann klingelst du einfach.«

»Versprochen.«

»Oder du benutzt den Schlüssel.« Das flüstert sie, und ich weiß, wieso.

»Wird gemacht.«

»Gute Nacht, Marcin.« Sie tippt sich kurz an die Nase, während sie mir ungeschickt zuzwinkert, wie sie es in dem Film *Der Clou* mit Robert Redford und Paul Newman gesehen hat. Sie liebt diesen Film, wir haben ihn bestimmt schon zehn Mal zusammen geschaut.

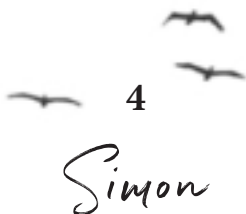
Ich warte, bis sie in ihrer Wohnung verschwunden ist, bevor ich die Tür zu meiner endlich aufschließe und schnell ins Innere schlüpfe. Ich vermeide es gerne, dass man einen Blick darauf erhaschen kann, weil mir alles hier drinnen peinlich ist. Dabei sind die Möbel ganz okay, auch wenn sie nicht besonders modern wirken.

Schon im Flur erkenne ich die *Ungeschicklichkeit* meines Vaters. Ein Glas ist zu Bruch gegangen, die Scherben liegen auf dem rauen Teppichboden verteilt, und ich steige darüber hinweg, um in der Küche den Kehrbesen zu holen. Das dreckige Geschirr stapelt sich in der Spüle, die Kaffeemaschine ist übergelaufen und hat braune Spuren auf der Anrichte und dem Boden hinterlassen.

Das ist ihm alles egal. Nichts geht ihn etwas an. Nichts und niemand. Es sei denn, man steht im Weg, wenn er einen seiner

Wutausbrüche hat. Dann ergeht es demjenigen wie diesem Glas hier.

Die rote Plastikschaufel hole ich aus dem Schrank unter der Spüle und den Besen finde ich neben dem Kühlschrank. Erst sammle ich die Scherben ein, dann mache ich das Geschirr und träume mich dabei nach Schottland.



Der Zeiger der Uhr wird jede Sekunde umspringen.

Ein kleiner Satz für den Zeiger, ein großer Sprung für die Uhrzeit. Dann wird die Schulglocke läuten, alle werden hochschnellen und fluchtartig das Klassenzimmer verlassen.

Doch der Zeiger wehrt sich so vehement gegen den letzten Sprung wie ich mich gegen das Ende dieser Physik-Schulstunde. Noch bevor die Glocke ertönt, landet ein kleiner Zettel auf meinem Tisch und ich lasse ihn dort einfach liegen. Ich weiß, von wem er ist, ich weiß, was draufsteht, und ich weiß, was ich antworten werde. Mit einer schnellen Handbewegung lasse ich ihn genau dann in meinem Mäppchen verschwinden, als das schrille Klingeln das Ende der Schulstunde einläutet und der Lärmpegel sofort schlagartig zunimmt.

Ich lasse meinen Füller auf den kleinen Zettel fallen, schlage den Ordner zu, schiebe das Buch vom Tisch in den Rucksack und bemerke, dass ich der Letzte bin, der noch an seinem Platz sitzt.

Richard wartet an der Tür, so wie immer, aber ich habe es einfach nicht eilig. Für ihn beginnt der freie Nachmittag, für mich nicht. »Kommst du?« Richard schafft es noch zu lächeln, obwohl seine scheinbar harmlose Frage wie ein Befehl auf mich

wirkt. Ich schultere den Rucksack und mache mich auf, ihm und den anderen nach draußen zu folgen. »Wenn du Bock hast, kannst du heute Abend zu mir kommen. Ich habe bei FIFA alle Spieler vom VfB getuned.«

Richard *tuned* alles. Seinen Roller, Cola mit Rum, seine Noten und eben einfach so den VfB.

»Mal sehen.«

Er klopft mir aufmunternd auf die Schulter. »Komm halt vorbei, das wird cool. Meine Eltern fragen schon nach dir.«

Seine Eltern. Damit kriegt er mich und er weiß es. Seit der Grundschulzeit kennen Richard und ich uns jetzt schon und das bedeutet in unserem Alter quasi das ganze Leben. So viele Nachmittage, wie ich bei ihm verbracht habe, so viele Stunden vor der Playstation und so viele Abendessen, bei denen ganz selbstverständlich für mich mitgedeckt wurde. Ich bemerke, dass er noch immer darauf wartet, dass ich seine Einladung annehme. Es wäre leicht mitzugehen, so wie immer. Aber es ist nichts mehr wie immer.

»Ja, mal sehen.«

»Das Schlafsofa ist auch frisch bezogen. Wie immer, du kennst ja meine Mutter.«

Damit legt er mir den Arm um die Schulter, als wären wir einfach noch immer die besten Freunde, als wäre Richard nicht irgendwann zu cool für mich geworden. *Oder ich zu uncool für ihn?* So genau kann ich das gar nicht mehr sagen. Er hat früh angefangen zu rauchen, dann das erste Bier ausprobiert und komische Kumpels auch, und ich wie der Klotz am Bein war immer mit dabei.

Den richtigen Moment für den Absprung habe ich verpasst,

denn wenn ich Richard je zurücklasse, dann halt auch alles andere.

Doch jetzt, wo er mich durch die Schulflure schiebt, spüre ich all die Dinge, die uns inzwischen trennen. Für Richard ist das Leben in den Monaten seit Sylvester einfach so weitergegangen. Urlaub in Spanien, neue Freundin, Trennung, bisschen Party, bisschen mehr Party, überdurchschnittlich viel Party und dann eben wieder Schule. Bei mir stand derweil mal eben alles kopf, inklusive der Kontrolle über mein Leben, die ich abgeben musste, auch wenn ich darüber nicht spreche.

Doch Richards Grinsen nach zu urteilen, ist das alles nicht weiter schlimm. Im Notfall *tuned* man eben hier und da ein bisschen irgendwas.

»Lach mal wieder, Simon. Würde dir guttun.«

Er drückt mich an sich, und mir ist die plötzliche Nähe, diese Vertrautheit unangenehm, obwohl ich sie gewohnt bin. Eine Gruppe Neuntklässler beginnt zu tuscheln, als sie mich sehen, und ich weiß genau, worüber sie sprechen. Seit der Verurteilung weiß es *jeder*. Selbst die, die bisher keine Ahnung hatten, wie ich heiße oder wer ich bin.

Richard bleibt stehen, nimmt den Arm von meiner Schulter und funkelt die Kids böse an. Er kann so was gut, sieht dabei immer bedrohlich aus. »Was gibt es da zu glotzen, hm?«

Sofort löst sich die Gruppe auf, strömt in verschiedene Richtungen über den Flur, und Richard dreht sich triumphierend zu mir um.

»Immer diese kleinen Pisser.« Ich lächele, er lächelt. Damit ist alles wieder gut. Alles wie immer. »Ich sag dir, die haben Schiss vor uns.«

Darauf scheint er aus irgendeinem Grund unheimlich stolz zu sein. Er muss nur in eine bestimmte Richtung schauen, eine lässige Geste und schon teilt er die Flut an Schülern auf den Fluren wie Moses das Rote Meer. Früher, also so richtig früher, da standen *wir* auf der anderen Seite, haben Platz gemacht und zugehört, wie andere sich über uns lustig gemacht haben. Bis Richard quasi über Nacht nicht nur einige Zentimeter an Körpergröße, sondern auch noch Bartwuchs – zumindest den Ansatz davon – dazugewonnen hat. Plötzlich mochten ihn die coolen Jungs und die noch cooleren Mädchen. Ein Nicken hier, ein *Hallo* da und irgendwann schob er mir plötzlich in Chemie die Lösungen für den nächsten Test über den Tisch zu. Er war ganz oben angekommen und hat mich mitgenommen, obwohl ich seinem Image sicher eher geschadet habe.

Jetzt, da sich aus dem Oberlippenflaum von damals echter Bartwuchs entwickelt hat und ich endlich auch gut zwanzig Zentimeter Körpergröße nachgelegt habe, sind wir wieder auf einer Ebene, auch wenn ich das insgeheim anders sehe. Richard ist nicht mehr einfach nur mein bester Freund von früher. Heute ist er für mich Richard, der Kerl, der einfach weggefahren ist.

»Also dann heute Abend bei mir!«

Jetzt klingt es nicht mehr wie eine Frage oder Einladung. Er hat das beschlossen und damit ist das Thema durch. Mein unbestimmtes Schulterzucken ignoriert er, geht in Richtung Treppe und dann nach links zum Rollerparkplatz. Dort, wo wir unsere Vespas nebeneinander abstellen. Zumindest haben wir das früher immer getan. Denn jetzt steht meine Vespa in der Garage neben dem Auto meiner Mutter, weil meine Eltern mir

bis auf Weiteres den Schlüssel abgenommen haben. Also warte ich, bis Richard wirklich außer Sichtweite ist, und schlurfe erst dann die Treppen runter.

Unten angekommen, biege ich statt nach links nach rechts zum Fahrradparkplatz ab, wo mein Drahtesel treu auf mich wartet.

Weil ich degradiert wurde.

Zu einem Niemand, dessen Namen trotzdem jeder kennt.



Es ist schon komisch, wie schnell sich die Dinge ändern. Bis vor ein paar Monaten war ich entweder für die anderen unsichtbar oder eben Markus' Ex-Freundin. Jetzt bin ich die mit den Sozialstunden, weil ich ein Auto geklaut und eine Art Massenkarambolage mit parkenden Autos fabriziert habe. Wenn ich also wie jetzt über den Flur gehe, höre ich sie hinter mir tuscheln oder kichern, aber sie verstummen, wenn ich mich umdrehe, und mustern mich stattdessen abschätzig von oben bis unten. Heute trifft es mich mehr, als es sollte, weil ich nervös bin. Direkt nach der Schule muss ich im Seniorenheim *Schattige Pinie* auftauchen, dort wird man mir alles erklären, mich rumführen und dann kann es losgehen. Doch was wie die Einarbeitungsphase für einen Ferienjob klingt, wird sich hundertpro – laut dem sich ständig in meinem Kopf wiederholenden *Worst-Case-Scenario* – ganz anders abspielen. Ehrlich gesagt bin ich nicht besonders gut mit so was. Senioren und Rentner auf dem letzten Zwischenstopp vor dem Abschied, das klingt nicht gerade nach der perfekten Beschäftigung für mich. Okay, vielleicht ist das gar nicht so schlimm, wie ich es mir ausmale, aber ich habe nicht mal Großeltern, ich weiß nicht, wie man mit alten Menschen umgeht.

»Ist heute der große Tag?«

Natürlich hat es sich rumgesprochen. Es würde mich nicht mal wundern, wenn Lena dafür gesorgt hätte, dass die Leute sogar wissen, wo genau ich nach der Schule hinsoll. Klar geht es eigentlich niemanden etwas an, aber irgendwie hat scheinbar jeder eine Meinung zu meiner Straftakte. Und heute ist für sie alle in dieser Hinsicht der große Tag. So in etwa wie Weihnachten und Silvester zusammen und gleichzeitig auch noch Earth Day. Markus Schumacher, mein Ex-Freund, steht vor mir, die Arme vor der Brust verschränkt, der Blick streng und ein bisschen von oben herab. Markus, in den ich sogar mal wirklich verknallt war.

»Na, stecken sie dich heute in einen roten Overall?«

»Ich hoffe doch, Rot ist schließlich voll meine Farbe.« Irgendwann habe ich es mir angewöhnt, nicht mehr ernsthaft auf solche Gemeinheiten zu antworten, sondern sie einfach zu übergehen.

Leider fühlt Markus sich davon aber nun herausgefordert, mir zu folgen. »Wie lange musst du absitzen?«

Sitzen werde ich wohl nicht sehr viel, aber das ist auch okay.

»Fünfzig Stunden.« Jetzt kann von mir aus auch jeder alle Details wissen. Vielleicht hören die Gerüchte dann auf.

»Bitter.« Einen kurzen Moment sieht er mich ehrlich schockiert an, und ich erkenne den Markus, mit dem ich mal zusammen war. »Und musst du das alleine durchziehen?«

Ich bin versucht, ihm die ganze Story zu erzählen. *Alles.* Von dem Anruf, der Polizei, meiner riesigen Angst ... aber etwas in seinem Blick verunsichert mich. Diese Neugier – oder ist es Sensationslust – dient nur dazu, es dann den anderen erzählen

zu können. Ginge es dabei nur um mich, wäre mir das egal. Aber inzwischen kriegt Hannah eine ordentliche Breitseite von der Bugwelle meiner Aktion ab.

»Mal sehen.«

»Selbst wenn es der absolute Albtraum wird – *wenn* so was jemand rockt, dann du.«

Markus hat mir seit unserer unschönen Trennung nicht mal mehr mit einem ehrlichen Lächeln begegnen können, wieso ist er dann jetzt so nett zu mir?

»Was willst du?«

Er ringt mit sich, muss sich zwischen seinen verschiedenen Images entscheiden. Ist er heute der nette Typ, den ich abseits der Schule habe kennenlernen dürfen, oder der fiese Typ, der allen möglichen Mist über mich bei seinen Kumpels rum-erzählt hat?

»Ach, weißt du, Lia, manchmal denke ich ...«

Ob es clever wäre, ihm zu sagen, dass die Stelle für eine gedankenverlorene Zäsur nicht besonders gut gewählt ist?

»Du hattest mit mir echt den Jackpot. Ich hätte dafür sorgen können, dass die Leute jetzt nicht so arschig zu dir sind.«

Der Preis dafür wäre nur ziemlich hoch gewesen, wenn ich an seinen Vorschlag von damals denke.

»Ich bevorzuge arschige Kommentare, danke.«

»Weil du immer alles alleine hinkriegst und niemanden nah genug an dich ranlässt?«

Ich hasse es, dass er es so genau auf den Punkt bringt.

»Wenn du irgendwann mal von deinem hohen Ross runterkommst, merkst du vielleicht, was dir deshalb durch die Lap-
pen gegangen ist.«

Noch bevor ich etwas sagen kann, wendet Markus sich ab und marschiert davon. Er folgt dabei dem Vorbild vieler vor ihm. Die meisten Leute verabschiedeten sich *genau so* aus meinem Leben, als es richtig mies wurde.



Der Eingangsbereich sieht ein bisschen so aus wie in einem Hotel. Wie in einem *sehr alten* Hotel, für noch ältere Menschen. Eine Weile stehe ich nur dumm rum und hoffe, dass mich niemand anspricht, mir die Zeit hier bereits angerechnet wird und ich vielleicht einfach wieder gehen darf.

»Und du bist?« Die Frau vor mir ist entweder aus dem Nichts aufgetaucht oder sie schleicht sich gegen den Wind an.

»Simon Kampen.«

»Und du willst zu?«

Sie trägt weiße Baumwollhosen, ein weißes Poloshirt und weiße Turnschuhe. Ihre Stimme klingt ungeduldig, als hätte sie einen wichtigen Termin, als würde ich nur ihre Zeit stehlen – und ich befürchte, genau das tue ich auch.

»Zu ... Ihnen?«

Mir wurde nur gesagt, ich solle mich hier melden, nicht bei wem. Der Name auf dem kleinen Schild an ihrer Brust verrät mir, dass sie Frau Schüble ist.

»Zu mir?«

Wieder nicke ich etwas benommen und klaube die korrekten Informationen in meinem Gehirn zusammen. »Ich soll hier ... Sozialstunden ... ableisten.«

Keine Ahnung, wieso ich flüstere, denn niemand außer uns ist hier. Und wer sollte uns schon belauschen, die schwerhörigen Senioren?

»Ach so. Hier entlang.« Sie winkt mich zu sich und geht mit schnellen Schritten einen Gang entlang, in den ich ihr folge und dabei bete, dass er mich nicht direkt in die Hölle führt.

Wir überholen einige ältere Leute, die unmotiviert auf dem Gang rumstehen, auf jemanden warten oder nicht mehr so genau wissen, wo sie eigentlich hinwollten. Ich fühle mich ihnen spontan sehr verbunden.

»Wie viele Stunden hast du abgekriegt?« Sie sieht mich nicht an, während sie die Frage stellt, weil sie ein konkretes Ziel hat und sich nicht von Blickkontakt ablenken lässt.

»Ähm. Sechzig.«

Da bleibt sie abrupt für den Bruchteil einer Sekunde stehen und mustert mich, während ich im letzten Moment bremsen, bevor ich gegen sie prallen kann. Dann schüttelt sie den Kopf und murmelt: »Wow.«

Es klingt nicht so, als wäre sie wirklich beeindruckt, ganz im Gegenteil, sie sieht mich an, wie meine Mutter mich wohl hätte ansehen müssen, als sie davon erfahren hat. Frau Schüble setzt sich wieder in Bewegung und hat jetzt ein Bild von mir im Kopf, das ich nicht mehr ändern kann. Sechzig Sozialstunden, das ist Königsdisziplin, die kriegt man nicht für einen aufgebrochenen Kaugummiautomaten.

»Da drinnen kannst du dein Zeug lassen.« Sie schubst eine Tür zu einem kleinen Zimmer mit vier Schränken, einem Tisch und zwei Stühlen auf. Ein junger Mann ist gerade dabei, sich umzuziehen.

»Marcin, sei so gut und führ Simon ein bisschen rum. Er hat sechzig Sozialstunden bei uns abzuarbeiten. Du kennst das ja.«

Dann dreht sie sich zu mir, an die Strenge in ihrem Blick sollte ich mich vermutlich gewöhnen. So sehen mich einige der Lehrer auch an, weil sie sicher glauben, dadurch mein schlechtes Gewissen zu verstärken. Als müsste das noch sein.

»Das ist Marcin, er ist schon eine Weile bei uns und kann dir alles zeigen.«

Marcin, in einer dunklen Jogginghose und mit schwarzem T-Shirt, sieht genau so aus wie jemand, den meine Eltern, anders als mich, für einen klassischen Sozialstunden-Knacki halten würden. Kurz winke ich ihm zu und er nickt knapp.

»Ich warte noch auf eine junge Frau, die auch in eure Gruppe gehört. Aber ihr könnt schon mal los.«

Der Typ nickt, bevor Frau Schüble mich hier wie Ballast bei ihm zurücklässt. Etwas unsicher, wie ich mich verhalten soll, lehne ich neben der Tür und sehe mich erst mal weiter im Raum um, als gäbe es hier irgendwas zu entdecken, was man nicht schon auf den ersten Blick sehen würde.

»Willst du dich noch umziehen?« Er ist ein bisschen größer als ich, trägt seine braunen Haare so, dass sie ihm bis in die Augen hängen, und lächelt kein Stück.

»Ich habe nichts zum Umziehen dabei. Brauche ich das denn?«

»Kommt darauf an.«

»Worauf denn?« Ich wette, man kann die Unsicherheit in meiner Stimme hören.

»Ob du dich mit den Senioren anlegst oder nicht.« Ein

geheimnisvolles Augenzwinkern und dann schiebt er sich an mir vorbei auf den Flur.

Ich werfe meinen Rucksack einfach auf den Tisch und laufe ihm hinterher, bevor er um die nächste Ecke biegen kann.
»Was genau muss ich denn alles machen?«

So sicher, wie er sich auf den Fluren bewegt, muss er wirklich schon seit einer ganz schönen Weile seine Stunden abarbeiten. Hier und da nickt ihm eine der Pflegekräfte zu.

»Wie alt bist du eigentlich?«

Auch er bleibt so abrupt stehen wie vorhin Frau Schüble, und ich wette, man kann meinen Bremsversuch auf dem glatten Fußboden unter meinen Sneakersohlen bis in den obersten Stock hören.

»Ich bin vor zwei Monaten siebzehn geworden.« *Und fühle mich gerade wie maximal zehn.*

»Okay. Und sechzig Stunden hast du aufgebrummt bekommen?«

Werden sie jetzt alle darauf rumhacken?

»Ja. Sechzig.«

»Wow.«

Keine Ahnung, ob er schockiert oder beeindruckt ist, aber sein prüfender Blick mustert mich noch mal von oben bis unten, und ich frage mich, in welche Schublade er mich gerade steckt.

»Du hast also richtig Mist gebaut, ja?«

Ja. »Geht so.«

»Du kriegst keine sechzig Stunden für 'ne Lappalie.« Abwartend verschränkt er die Arme und sieht mich an.

Glaubt er wirklich, ich erzähle es ihm einfach so? »Weißt du das so genau aus Erfahrung oder ...?«

»Ich kenne mich aus.«

Frau Schüble meinte, er wäre schon eine Weile hier. Sofort ist meine Neugier geweckt, und ich versuche, ihn ebenso grimmig anzustarren wie er mich. »Was hast *du* denn angestellt, um hier zu landen, hm?«

Marcin verzieht bei meiner Frage keine Miene, lässt seinen schweren Blick nur weiter auf mir ruhen.

»Du bist doch auch nicht hier, weil du heute Nachmittag nichts Besseres zu tun hast. Also?« Meine Stimme verrät, dass wir keine Freunde auf den ersten Blick sind. Richard würde sich garantiert ein paar dumme Sprüche über Marcins abgetragene Jogginghose nicht verkneifen können und sein anschließendes Lachen würde man auch noch auf der anderen Straßenseite hören.

»Das würdest du wohl gerne wissen, Frischling.«

»Ja. Würde ich. Will ja 'ne Ahnung haben, mit was für Schwerverbrechern ich hier meine Zeit verbringen muss.«

Dieses Stare-off könnte noch eine kleine Weile weitergehen, wenn Frau Schüble uns nicht unterbrechen würde. »Jungs. Hier ist Lia. Sie hat euch noch gefehlt.«

Wir drehen uns synchron in ihre Richtung und ich erkenne sie natürlich sofort. Vorgestellt wurde sie mir damals als *die Freundin von Markus*, aber mir ist sie als das Mädchen mit den krassen Augen in Erinnerung geblieben. Wenn sie einen ansieht, scheint sie irgendwie gleich alles zu wissen, anders kann ich das nicht erklären. Sie trägt eine dunkelblaue Bomberjacke, die sie fast verschluckt und gleichzeitig viel wuchtiger aussehen lässt, als sie wirklich ist. Ihre dunklen Haare sind kürzer als damals, als ich sie getroffen habe. Jetzt weiß sie nicht so recht,

wohin mit ihren Händen oder ihrem Blick. Ob sie mich auch erkennt? Immerhin ist unser Treffen schon eine kleine Ecke her und sie war damals nicht besonders nüchtern.

»Hi.« Sie winkt etwas ungelenk und ich reiche ihr sofort die Hand.

»Hi. Ich bin Simon. Von der Party im Kino damals.«

Keine Ahnung, wieso ich ihr gleich die Party in Erinnerung rufen will. Etwas überrumpelt nimmt sie trotzdem meine Hand an und schüttelt sie lasch, bevor sie sich kurz an Marcin wendet, der aber noch immer in der gleichen Pose dasteht. Okay, möglich, dass da jetzt ein Lächeln auf seinen Lippen ist. Aber Typen wie er imponieren Mädchen wie Lia nicht. Kann ich mir nicht vorstellen. Will ich mir nicht vorstellen.

»Wenn das Gruppenkuscheln dann mal beendet wäre, können wir dann jetzt endlich los?« Er klingt so unfassbar genervt, dass ich mich automatisch frage, wie lange er hier schon ackert, um bereits so ausgelaugt zu sein. Und ob mir so eine Laune in ein paar Wochen nicht auch als Dauerbefinden blüht.

»Klar. Zeig uns ruhig alles. Marcin ist nämlich schon 'ne Weile hier.« Damit erhoffe ich mir, vor Lia den Eindruck zu erwecken, ich wäre irgendwie nur ein Gast, der hier eigentlich nicht wirklich hingehört und bald wieder weg ist, während Marcin den Rest seines Lebens weiter Sozialstunden ableisten muss.

»Dann mal los in den Speisesaal.«

»Speisesaal?«

»Ja. Wir kümmern uns um die Essensausgabe.«

Toll. Ausgerechnet der Speisesaal.

Direkt meinen Endgegner erwischt.



Ihnen sind die Haarnetze natürlich peinlich. Simon zupft die ganze Zeit daran rum, als würde man mit so was auf dem Kopf überhaupt gut aussehen können. Nicht mal Lady Gaga würde damit was hermachen.

Wobei ... Kurz sehe ich zu Lia, die sich Mühe gibt, nichts vom Pudding zu verschütten, während sie ihn aus dem großen Topf in viele Schälchen löffelt. Hoch konzentriert ist sie bei der Sache, ihre Zungenspitze zwischen den leicht geöffneten Lippen und eine kleine Falte zwischen ihren Augenbrauen. *Irgendwie cute unbeholfen.*

Kopfschüttelnd mache ich mich wieder daran, die Würstchen, die es mit Kartoffelbrei als Hauptspeise für die Senioren gibt, in kleine Stückchen zu schneiden.

»Ich wollte nur mal sagen, dass die Party damals echt episch war.« Das ist Simons vierter Versuch, ein bisschen Small Talk mit Lia zu betreiben, aber besonders viel Erfolg hatte er mit diesem Vorhaben bisher noch nicht, und ich verkneife mir ein Grinsen, als sie auch diesmal nur stumm nickt und ihn weiter ignoriert. »Also, ich meine, 'ne Party in einem Kino. Das bleibt halt irgendwie hängen, oder?«

»Die Location war schon cool.«

Simon nimmt ihre Antwort als Aufforderung weiterzusprechen. »Ja, also, ich fand auch die Musik und die Leute da total cool. Hat auf jeden Fall Spaß gemacht. Und war auch toll, dich da kennengelernt zu haben.«

Wenn er das Flirten nennt, müsste man ihm dringend ein bisschen Nachhilfe geben. Doch dafür ist hier definitiv nicht der richtige Ort, und so räuspere ich mich laut, erinnere ihn dadurch an die Tatsache, dass er hier nicht bei *First Dates* ist. »Wie weit seid ihr?«

Lia dreht sich zu mir und deutet auf die zahlreichen kleinen Schalen, die sie liebevoll gefüllt hat. »Fast fertig.«

Als müsste ich mich davon persönlich überzeugen, komme ich zu ihr rüber und sehe, dass sie mit einem Löffel Mini-Herzen in die Puddings gemalt hat.

»Ich dachte, vielleicht macht das den Senioren eine kleine Freude?«

Die Idee ist sicher süß, aber für so was haben wir hier einfach keine Zeit. »Das ist ein Seniorenheim und kein hipper Coffeeshop. Deine Barista-Künste kannst du dir sparen.« Das klingt genervter als geplant, aber die beiden sind einfach viel zu langsam. Gut, okay, ist auch ihr erster Tag, aber ich habe echt keine Lust, so kurz vor Schluss noch sogenannte Verstärkung zu bekommen, die alles nur verlangsamt und mich Nerven kostet.

»Sorry, ich dachte ...«

»Nee, nicht denken. Arbeiten. Wir haben einen fixen Zeitplan.«

Hauptsächlich nervt es mich, dass sie jedes Mal *mir* neue Kiddie-Straftäter an die Seite stellen, die ich dann einarbeiten

soll, weil ich ja ach so viel Erfahrung damit habe. Dabei will ich nur mein Zeug fertig bekommen.

»Wieso bist du eigentlich so mies gelaunt?« Simons Frage unterbricht meine Gedanken, und ich drehe mich zu ihm, beobachte, wie er in Slow Motion Besteck sortiert. »Ich meine, was hast du Schlimmes angestellt, dass du hier gelandet bist?«

Zuerst will ich es wieder mit einem dummen Spruch abtun, aber als auch Lia sich zu mir wendet und mich abwartend ansieht, spüre ich wieder diese Enge im Hals. Als wäre Atmen für alle anderen eine vorinstallierte Einstellung, um die sie sich nicht kümmern müssen, während für mich Atmen harte Arbeit ist.

»Ratet doch mal.« Die drei Worte kann ich gerade noch über die Lippen pressen, bevor meine Lunge nach mehr Sauerstoff verlangt und ich tief einatme.

Simon nimmt meine Aufforderung dankend an, tritt einen Schritt zurück und mustert mich. Wieder betrachtet er meine Hose, die ich heute Morgen in der Eile einfach aus dem Kleiderschrank gezogen habe, und dann meine Schuhe, die ausgelatscht sein mögen, aber mich noch immer von A nach B bringen.

Und im Idealfall bis nach Schottland.

»Du hast so 'ne Art an dir ...« Er legt sich gespielt nachdenklich den Finger an die Lippen. »Weiß auch nicht. *Körperverletzung?*«

Wow. Aber ich verziehe keine Miene und drehe mich zu Lia, deren Blick ebenfalls etwas Misstrauisches angenommen hat.

»Und was denkst du?«

»Ja, Simon könnte schon recht haben. Raubüberfall vielleicht?«

»Oder Drogen!«

Simon scheint sich ja richtig Gedanken über meine kriminelle Vergangenheit zu machen. Nickend lasse ich sie weiter raten, gönne ihnen den Spaß, mich probenhalber in Schubladen zu stecken.

»Bist du ein Dealer?«

»Für was?«

»Gras. Bei uns an der Schule verticken die das Zeug im Fahrradkeller. Das würde zu dir passen.«

»Gras an Typen wie dich zu verkaufen, ja?«

Simon zuckt die Schultern, plötzlich nicht mehr ganz so lässig.

Lia hingegen schüttelt entschlossen den Kopf. »Nee, dafür sind deine Augen zu ehrlich. Ich glaube, du bist auf die falsche Bahn geraten, weil du jemandem was beweisen wolltest.«

Das alles erkennen sie nach einer Prüfung meiner Klamotten, meiner Frisur, der ehrlichen Augen und nach knapp dreißig Minuten zusammen mit mir in der Küche eines Seniorenheims.

»Okay, wer liegt näher dran?«

»Ach, so funktioniert das? Das Erraten meiner Geschichte ist so was wie eure *Ich-komme-aus-dem-Gefängnis-frei*-Karte und wer mit seiner Antwort näher dran ist, bekommt Sozialstundenabzug?«

Simon nickt. »Jetzt sag schon. Drogen oder Raubüberfall? Oder beides?« Das neugierige Leuchten in seinen Augen passt nicht so recht zu seinem sonst eher fahlen Gesicht.

»Ändern wir doch kurz die Spielregeln. Verrate doch du erst mal, wieso sie dir *sechzig* Stunden aufgebrummt haben?«